



FREUD UND LEID DES MÜNCHENDORFER LEHRERS JOHANN WURTH (1828 - 1870)

EXKLUSIV-INTERVIEW ANLÄSSLICH DES 150. TODESTAGES FÜR DIE MÜNCHENDORFER GEMEINDENACHRICHTEN

G(Gemeindezeitung): Lieber Herr Schulmeister Wurth! Ich darf Sie herzlich an ihrer alten Wirkungsstätte begrüßen. Wie ist das für Sie, wieder in diesem Haus zu sein?

W(Wurth): Ich staune nur, was sich hier alles verändert hat! Aber es gibt keine Bänke mehr! Wird jetzt anders unterrichtet?

G: Es wurde eine neue Schule außerhalb des Ortes gebaut. Dieses Haus hier nennen wir jetzt „Die alte Volksschule“. Es dient als Musikschule.

W: Verstehe!

G: Herr Wurth! Sie sind eine bedeutende Persönlichkeit unseres Dorfes und Ihr Wunsch, „nicht zu versinken im Meer der Zeit, sondern dass nach ihrem Tod ihr Name noch genannt werde!“, ist doch in Erfüllung gegangen.

W: Darüber bin ich sehr glücklich!

G: Das Foto, das wir von Ihnen haben, zeigt einen sehr verträumten, sympathischen Menschen.

W: Es wurde 1863 gemacht, da war ich gerade 35 Jahre alt. Verträumt sagen Sie? Ja, ich war ein Mensch, der sich viele Gedanken gemacht hat. Vieles davon konnten meine Mitmenschen nicht verstehen. Ich lebte auch sehr zurückgezogen.

G: Aber Sie waren doch seit ihrer Jugend ein sehr praktischer Mensch!

W: Das stimmt, und das war auch notwendig, um im Leben bestehen zu können. Mein Vater verdiente als Weber sehr wenig und wir Kinder mussten frühzeitig mitarbeiten, um den Familienunterhalt zu sichern. Wir lebten damals in Trumau, wo ich auch am 9. Juli 1828 geboren worden war.

G: Aber wieso war es Ihnen möglich, die Lehrerlaufbahn einzuschlagen?

W: Das ist eine wunderbare Geschichte, die ganz anderes hätte ausgehen können!

G: Wie das?

W: Meine Familie brauchte einfach das Geld, das ich verdienen konnte. Damals wurde gerade eine neue riesige Spinnfabrik in Trumau gebaut und mein Vater wollte, dass ich mich dort als Arbeiter bewerbe. Ich war gerade zwölf! Was ich dort erlebte, hat mein Leben entscheidend geprägt im Hinblick auf die Kinder, die dort schufteten mussten. Eine armselige Geschichte, die mich später veranlasste, mit den Kindern in der Schule geduldig umzugehen. Besonders mit jenen, die ich im „Fabrikunterricht“ zu betreuen hatte. Diese armen Würmer durften nur gerade in der einstündigen Pause zu Mittag einen Unterricht erhalten. Den ganzen übrigen Tag mussten sie arbeiten. Die Schulstunde war die einzige Ruhepause des Tages und da sollten sie auch noch lernen. Unmöglich! Später wurde mir meine Geduld mit den Kindern als Schwäche ausgelegt, was mich sehr kränkte.

G: Aber wie kamen Sie aus der Spinnfabrik weg?

W: Ich hatte wirklich Glück. Nach Trumau kam damals ein neuer Pfarrer, Pater Lewanderski aus Heiligenkreuz. Er unterrichtete mich und einige andere Burschen extra, weil er uns eine Chance geben wollte, weiter zu kommen. Durch seinen Unterricht konnte ich trotz der wenigen Jahre Volksschule doch noch eine höhere Schulbildung bekommen und schließlich die Lehrerauskult besuchen!

G: Wie standen Ihre Eltern zu diesem Schritt?

W: Sie waren beide nicht besonders glücklich darüber. Mein Vater, weil mein Verdienst der Familie fehlte, sodass er noch mehr und bis in die Nacht hinein zu schufteten hatte. Und meine Mutter, weil sie mich gerne als Priester gesehen hätte.

G: Und wie ging es dann weiter? Wie hat sich Ihr Leben entwickelt? Es sind doch zum Beispiel eine Menge Gedichte (700) von Ihnen erhalten!

W: Das wurde mir schon in die Wiege gelegt und ist ein Erbe meiner Mutter, die uns Kindern unendlich viele Geschichten erzählte und Lieder vorsang. Meine Leidenschaft, diese Erzählungen zu sammeln, kommt vermutlich von daher. Auch habe ich schon mit zehn Jahren kleine Gedichte geschrieben! Aber so weit sind wir noch nicht!

G: Wieso, was lag da noch dazwischen?

W: Ich musste mich erst in meinen Lehrerberuf hinein kämpfen und das wurde mir gar nicht leicht gemacht. Besonders in Münchendorf, wo ich heute als ein bedeutender Bewohner gelte.

G: Was passierte da mit Ihnen?

W: Ich wurde 1847 als Schulgehilfe nach Münchendorf geschickt zu einem tyrannischen und versoffenen Oberlehrer, der mich unterdrückte, was meiner sensiblen Seele schwer zu schaffen machte. Ich war total von ihm abhängig. Zum Beispiel wollte er mir die Frühstücksmilch streichen und mir nur Brot geben usw.

G: Ziemlich arg oder?

W: Ja, aber ich lernte in der Zeit einen hervorragenden Musiker kennen, Johann Herbeck, den späteren Direktor des Hofopertheaters in Wien, dessen Orgelspiel großartig war und der auch bei uns in der Kirche orgelte. Ich genoss es sehr und konnte mich beim Zuhören richtig hinweg träumen aus der Misere mit meinem Chef! Herbeck war in der Villa Julia bei der Familie Thornton in der Himbergerstraße als Hauslehrer engagiert.

G: Haben Sie in dieser Zeit nicht auch begonnen, Ihr so berühmtes und ausführliches Tagebuch zu schreiben?

W: Stimmt. Ich brauchte ein Ventil für alles, was ich zu erdulden hatte!

G: Wie lange mussten Sie in Münchendorf durchhalten?

W: Vier Jahre. 1851 wurde ich erlöst und nach Gaaden versetzt. Da aber der dortige Lehrer verstarb, war mein nächste Station Heiligenkreuz, wo es mir sehr gefiel. Die wunderbare Landschaft, nette Leute, eifrige Kinder, die mich dauernd mit Blumen beschenkten, wobei mir der Vergleich einfiel, dass ich als Lehrer „der Gärtner der Kinder sein durfte“. Vonseiten des Stiftes erfuhr ich großes Wohlwollen, durfte die große Stiftsbibliothek benützen. Es war einfach eine Zeit zum Wohlfühlen, eine Zeit, die zum Dichten inspirierte!

G: Wir haben erfahren, dass Sie selber auch sehr viele Bücher besaßen.

W: Das stimmt! In Heiligenkreuz habe ich damit begonnen, mir eine eigene Bibliothek aufzubauen. Das war aber gar nicht so einfach, weil ich nicht viel Geld hatte.

G: Aber wieso sind Sie wieder in Münchendorf gelandet, wenn es Ihnen in Heiligenkreuz so gut gefiel?

W: Damals konnte man sich nicht selber den Posten aussuchen, der einem gefiel. Ich wurde einfach nach Münchendorf versetzt, 1857! Es war eine große Prüfung für mich. Zum Glück brachte ich meine Liebe mit nach M., meine gute Frau Karoline, die Schwester der Stiftsgärtnerin. Das machte mir das Leben in M. etwas leichter. Wir besaßen ganz wenig, hatten aber miteinander ein sehr glückliches Leben. Viel Grobes erfuhr ich durch die

Leute hier, der Pfarrer war ein Tyrann, zum Glück kam später einer, mit dem ich gut auskam. Ein Höhepunkt waren die Ereignisse mit dem Großbrand vom August 1861, als viele Gebäude verbrannten, auch meine an die Schule angeschlossenen Stallungen für die Tiere (2 Kühe, Schweine, Hühner, Enten). Zwar kam bald eine kaiserliche Unterstützung, die aber ungerecht verteilt wurde. Ich bekam nichts!

G: Was konnten Sie dagegen tun?

W: Ich muss gestehen, ich wendete einen Trick an: Ich diktierte den Kindern in der Schule einen Text ins Heft, in dem einer seinem Freund über das Brandereignis berichtet. Und darüber, wie alle entschädigt werden. Am Schluss hieß es: Nur der Lehrer bekam nichts! Da fiel dann den Leuten auf, dass sie mir gegenüber ungerecht waren. Es war ihnen peinlich und sie entschuldigten sich!

G: Ganz schön schlau! Eine andere Frage: Sie haben ja sehr viel geschrieben, an Zeitschriften Artikel gesandt, Sie haben komponiert, Ihre Sammlungen auf verschiedenen Gebieten (Sagen, Märchen, Lieder, Bräuche usw.) aufgebaut. Wann haben Sie das alles gemacht?

W: Es hat mich gedrängt, das alles zu tun, ich hatte viel Freude mit meiner Tätigkeit und auch gute Echos auf meine Mitarbeit in Zeitschriften. Mein Tag war allerdings ziemlich straff eingeteilt. Von fünf Uhr morgens bis sechs Uhr abends war ich voll eingesetzt mit unterrichten, Kirchenbetreuung, ich war ja auch Mesner und Organist, hatte zum Angelusgebet zu läuten. Da der Pfarrer als Vertreter der Kirche für die Schule zuständig war und also mein Chef, konnte ich bei den Kirchendiensten wohl nicht „Nein“ sagen! Als gläubiger Mensch war es für mich auch selbstverständlich, kirchlich engagiert zu sein! Am Abend genoss ich dann das Familienleben. Danach widmete ich mich noch dem Studium und dem Schreiben.

G: Großartig, wie Sie das alles untergebracht haben. Dazu sind Sie ja auch oft nach ihrem Sehnsuchtsort Heiligenkreuz gewandert, haben Sie sich nicht mit all dem überfordert?

W: Das kann schon sein, aber die Lust, immer Neues zu erfinden und zu tun, überwand alle Schwierigkeiten. Außerdem waren meine Wanderungen nach H. für mich sehr inspirierend und regten meine Fantasie an. Eine andere Geschichte ist, dass ich zum Beispiel oft nachts von Münchendorf mit dem Milchwagen nach Wien gefahren bin, weil das nichts kostete, um zu sparen. In Wien habe ich dann in Antiquariaten nach Büchern gesucht, die meine Interessensgebiete betrafen. Dadurch konnte ich meine Bibliothek aufbauen, die schließlich ca. 2.000 Werke umfasste.

G: Sie haben wirklich Großartiges geleistet! In Ihren Aufzeichnungen beschreiben Sie sich selber als empfindlich und als zu weichlich und führen an, dass gerade solche Leute von anderen besonders sekkirt werden.

W: Das habe ich wirklich intensiv am eigenen Leib erfahren. Und als „Studierter“ wurde ich natürlich auch ausgenutzt und für verschiedene „schreibende“ Tätigkeiten eingesetzt.

Nach der Gemeinderatswahl 1864 wurde ich Gemeindevorschreiber und Quartiermeister. Besonders Letzteres brachte mir viel Arbeit, mussten doch zum Beispiel im Mai 1866 tausend Soldaten untergebracht werden, verursacht durch die Auseinandersetzungen mit Preußen.

G: Haben Sie aus der Zeit auch ein Schmankerl auf Lager?

W: Als Gemeindevorschreiber hatte ich den Totengräber zu kontrollieren, ob der die Gräber der Vorschrift entsprechend tief genug ausgegraben hätte. Dafür gab es einen Stab in der entsprechenden Länge. Das Schlitzohr hatte aber den Stab abgeschnitten, sodass die Gräber nicht tief genug waren. Die Schelte bekam aber natürlich ich als Verantwortlicher, der zu viel Vertrauen hatte.

G: Na sowas! Haben Sie nie daran gedacht, ein Greissler-geschäft oder ein Wirtshaus zu übernehmen, um all diesen Schwierigkeiten zu entgehen?

W: Das kam für mich nie in Frage, ich wollte den Kindern dienen, sie zur Achtsamkeit erziehen, inmitten einer oft groben Gesellschaft, die gerade auch durch die Fabriken entstand, in denen schon die Kinder arbeiten mussten und alle möglichen Schlechtigkeiten mitbekamen.

G: Das Jahr 1864 brachte aber auch sozusagen eine Niederlage für Sie, da in diesem Jahr das Schulgebäude an die Gemeindeverwaltung übergeben wurde und Sie damit ein Angestellter der Gemeinde wurden.

Als Vertreter der Ansicht, dass die Kirche oberste Schulbehörde sein sollte, muss Sie das hart getroffen haben?

W: Das stimmt, aber ich war doch schon geübt im Einstecken von Schlägen!

G: Möchten Sie unseren Lesern abschließend noch etwas sagen?

W: Ja, mein Leben beinhaltete Ereignisse und Erlebnisse für tausend Jahre, obwohl ich nur zweiundvierzig wurde. Es war voll von allem, was Menschen erleiden können und was einen freuen kann! Das Wichtigste für das Zusammenleben ist, dass die Menschen einander achten!

G: Vielen Dank für das interessante Gespräch!

Quelle: Karl Landsteiner, Ein Österreichischer Schulmeister, 1872 (Die von Karl Landsteiner verfasste Johann Wurths Biografie ist bereits zwei Jahre nach dessen Tod erschienen und mit vielen interessanten Details gespickt! Wer sie ganz lesen möchte, kann sie von der Homepage der Gemeinde herunterladen. Auch eine gedruckte Version für computerlose Menschen steht gegen Kostenersatz zur Verfügung!)

I. D i c h t e r l e b e n .

Warum ich dichte.¹⁾

(1853.)

Weil ich nun zu dichten wage,
So ziemt es sich, dass ich auch sage,
Was mich dazu bewegt
Und meinen Geist erregt.
Das Erste, das ist mein Gefühl,
Das ich nicht unterdrücken will;
Ich will es nicht und kann es nicht,
Weil's ja gar zu lebhaft spricht;
Und Gott hat mir's gelegt ins Herz,
Damit ich fühle Freud' und Schmerz;
Doch Schmerzen mehr als Freud' und Lust
Entwickeln sich in meiner Brust.
D'rum klingt das Lied, das daraus quoll,
Oft traurig, düster, schwermuthsvoll —
Und nur in solchen Augenblicken,
Die sanft mein weiches Herz erquicken,

Erklingt es froh im Freudenklang
Als Jubel-, Lob- und Preisgesang!

Das Andre, was mich dichten lehrt,
Ist die Natur, des Sanges werth;
Die Sonne, der Mond, das Sternenzelt,
Die schmücken uns're schöne Welt;
Auf Erden hier die Blumenpracht,
Der Morgen, Abend, Tag und Nacht.
Mein Geist will preisen hoch den Herrn
Er ist bei seinem Schöpfer gern;
D'rum lass' ich Lieder froh erklingen
Und will die ganze Welt besingen
Aus reinem Herzensdrang —
Dem Schöpfer hoch zum Dank —
Mein ganzes Leben lang.

¹⁾ Aus der Sammlung: Zum Drucke Geelgoetes, Nr. 42.